

GOLD COLLECTION

LOUISE ASTON

**AUS DEM LEBEN
EINER FRAU**

819

**Meisterwerke
der Literatur**

Aus dem Leben einer Frau

Louise Aston

Inhalt:

[Louise Aston - Biografie und Bibliografie](#)

[Aus dem Leben einer Frau](#)

[Vorwort](#)

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

*Aus dem Leben einer Frau, L. Aston
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster*

ISBN: 9783849604288

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Frontcover: © Vladislav Gansovsky - Fotolia.com

Louise Aston - Biografie und Bibliografie

Deutsche Schriftstellerin, geboren am 26. November 1814 in Gröningen, verstorben am 21. Dezember 1871 in Wangen im Allgäu. Tochter eines Geistlichen im Halberstädtchen, heiratete im 19. Jahre Samuel A., Engländer von Geburt u. Besitzer einer Maschinenfabrik in Magdeburg. Ihre damals als eigentümlich angesehenen Ansichten von der Stellung der Frauen in der sozialen Welt hatten die Scheidung ihrer Ehe zur Folge. Gleichwohl heiratete sie A. nach 2 Jahren wieder, trennte sich aber auch ebenso bald wieder von ihm. Sie lebte darauf erst in mehreren kleinen Anhaltschen Orten, dann in Berlin, u. betrug sich hier ganz als Mann; im März 1846 wurde sie aus Berlin verwiesen. Nachdem ihr Scheidungsprozess mit ihrem Ehemanne Ende 1847 zu ihren Ungunsten entschieden war und sie sich 1848 in den Kreisen der Männer des freien Geistes bewegt hatte, ging sie 1848 nach Schleswig-Holstein, um die Verwundeten zu pflegen. Nach ihrer Rückkehr von dort ging sie Ende 1848 auf kurze Zeit nach Hamburg u. verheiratete sich 1851 von Neuem in Bremen. Sie schrieb: *Wilde Rosen* (Gedichte), Berlin 1846; *Meine Emanzipation, Verweisung u. Rechtfertigung*, Brüssel 1846; *Freischärler-Reminiszenzen* (Gedichte),

Leipzig 1849; die Romane: Aus dem Leben einer Frau, Hamburg 1847; Lydia, Magdeburg 1848; Revolution u. Contrerevolution, Mannheim 1849.

Wichtige Werke:

- 1846: Wilde Rosen
- 1846: Meine Emanzipation, Verweisung und Rechtfertigung
- 1847: Aus dem Leben einer Frau
- 1848: Lydia
- 1849: Revolution und Contrerevolution
- 1850: Freischärlerreminiszenzen

Aus dem Leben einer Frau

Vorwort

Das Leben ist fragmentarisch; die Kunst soll ein Ganzes schaffen!

Diese Blätter gehören in Dichtung und Wahrheit dem Leben an, und machen nicht Anspruch auf künstlerischen Werth! Darum sind sie fragmentarisch, wie diese ganze moderne Welt, aus deren gährenden Elementen sie hervorgegangen, ein Beitrag zur Charakteristik *unseres* Lebens! Wer den reichen Zauber der Gestaltung besitzt, und die Idee zu bannen versteht in ewige Formen: der wird nach Maß und Regeln der Schönheit, auch dies zersplitterte, moderne Leben zu einem harmonischen Kunstwerk zusammenfassen, ihm dauernde Bedeutung geben und sich selbst mit ihm unsterblich machen! Wir ändern aber können nur einzelne Blätter, vielleicht Früchte

von den Lebensbäumen dieser Zeit pflücken! Wir schreiben flüchtige Zeilen; aber wir schreiben sie mit unserem Herzblut! Findet dies Fragment Anklang, hat der Kern dieses Lebens und sein Schicksal eine allgemeine Bedeutung: so schließt sich vielleicht ein zweites Fragment daran, das manche Entwicklungen weiter führt, und manche »confessions« vollendet.

Hamburg, im März 1847.

Louise Aston.

1

Eine alterthümliche Pfarrerwohnung gilt von jeher für das heimathliche Reich der Idylle. Hier quartiert, seit Vossens Louise, die gemüthliche Phantasie der Dichter ihre behaglichen Gestalten ein, welche in dem Comfort eines stillen, in sich befriedigten Lebens das letzte Ziel und den ganzen Werth der Existenz zu erschöpfen wännen. Etwas Lindenschatten und Abendroth, Mittagessen und Gebet, eine Promenade durch die Kornfelder, die Bereitung des Kaffees und wenn es hoch kommt, eines Hochzeitbettes – das genügt dieser friedlichen Poesie, welche die breite Prosa des Lebens in ihre langathmigen Verse übersetzt. Doch der idyllische Kuhreigen hat in unserer Litteratur ausgetönt, da die Beschränktheit solcher Existenzen auch nicht auf Natur und Wahrheit Anspruch machen kann; sondern mit Recht als ein affectirtes Ignoriren des Lebens in der Welt und ihrer Geschichte angesehen wird, das Utopien einer spießbürgerlichen Phantasie. Diese Genrebilder ohne Perspective und Hintergrund finden kein Publikum mehr; denn sie sind poetische Grillen, welche der Wirklichkeit fern liegen. Selbst in das abgeschlossenste Pfarrhaus hinein dringt das Leben mit seinen Beziehungen und Gegensätzen, mit seiner Noth und Bedeutsamkeit;

dringt der Zeitgeist mit seinen Kämpfen und seinen Zielen. In eine solche Pfarrwohnung, die nur äußerlich den idyllischen Frieden zur Schau trägt, während in ihrem Innern das moderne Leben seine socialen Schlachten schlägt, versetzen wir jetzt die Phantasie unserer Leser.

Die ersten Strahlen der Maiensonne drangen verstohlen durch zwei kleine, runde Schiebfenster, über welche dichtbelaubte Kastanienbäume die ehrwürdigen Schatten warfen, in ein traulich enges Gemach, und beleuchteten hier eine eigenthümliche Scene. Auf einem altmodischen mit großblumigen Kattun überzogenen Sopha saß ein Greis mit finstern, unheimlichen Zügen. Die kleinen, grauen Augen, der stechende Blick kontrastirten unangenehm mit dem silberweißen Haar, und störten den Eindruck des ehrwürdigen Alters. Vor diesem Greise knieete ein liebliches Mädchen von siebenzehn Jahren. Lichtbraune Locken fielen noch ungerregelt auf den weißen Hals und Nacken nieder, und gaben dem zarten Oval des Angesichts eine süße, träumerische Färbung. Die großen blauen Augen sahen in tiefem Schmerz zu dem Greis empor, während ihre Hände krampfhaft gefaltet auf dem Busen ruhten, als wollten sie den heftigen Schlag des Herzens hemmen. Die ganze Erscheinung des Mädchens hatte etwas Rührendes; denn ihre Züge waren von jener eigenthümlichen Schönheit, deren Reiz durch den Ausdruck des Schmerzes erhöht wird, denen der Menschenkenner schon im Voraus prophezeit, daß sie einst den Stempel tiefen Leidens tragen werden. – Die Einrichtung des Gemachs entsprach dem Sinn der Bewohnerinn. Sie war einfach und klar, und entbehrte aller unnützen Zierrathen, mit denen sich sonst die Eitelkeit der Damen zu umgeben pflegt. Ein blankgebohnter Nußbaumtisch, drei geflochtene kleine Rohrsessel, ein Spiegel in Duodezform bildeten mit dem Sopha das ganze Meublement. In einer Ecke lehnte eine Harfe, mit einem halbverwelkten Immortellenkranz

geschmückt, während auf dem niedrigen Fenstergesimse wie zum Hohn für das abgestorbene Bild der Unsterblichkeit üppig blühende Geranien und Rosen prangten. Die Wände des Zimmers waren blendend weiß, nur hin und wieder mit schwarzen Kreidezeichnungen dekoriert, denen Nußbaumholz zum rohen Rahmen diente, wahrscheinlich Reminiscenzen aus der frühesten Jugend des Mädchens. Mitten in dieser Einfachheit that es dem Auge fast weh, auf dem Roccoco-Tisch Gegenstände des feinsten Luxus zu finden. In chaotischer Unordnung lagen die kostbarsten Preciosen umher. Ein elegantes, rothes Saffian-Etui ließ einen prachtvollen Rubinschmuck hervorschimmern; Blonden und Kanten blickten neugierig aus ihren halbgeöffneten Kartons zu einem Atlas-Kleid hinüber, das über der Sophalehne hing, gleich als ob sie sich sehnten, an dem schweren, weißen Gewand als blendender Schmuck zu prangen.

»Es ist fest und unwiderruflich, Johanna,« sprach der Greis mit heiserer Stimme; »heute wirst Du die Gattin des Herrn Oburn. Ich habe mein Wort gegeben; ich halte mein Wort. Der Mann ist reich, sehr reich; Du wirst ein glänzendes, vielfach beneidetes Leben führen, da vergißt sich rasch die sentimentale Jugendliebe, das Spiel einer müssigen Phantasie, das vor dem Ernst des Lebens verschwinden muß. Du wirst es mir später Dank wissen, daß *ich* Dein Geschick gewählt.«

»Mir schaudert, Vater,« entgegnete das Mädchen, »wenn ich an den Mann nur denke, von dem man so viel Unheimliches sagt, dessen ganzes Wesen mir widerwärtig ist. Aus seinen Zügen spricht ein Geist, der mir ewig fremd bleiben wird, den ich nicht verstehe, nicht verstehen will, der mir wie eine feindliche Macht gegenübertritt und mein Gefühl empört. Nie, nie könnte ich diesem Manne angehören! D'rum, laß mir mein Glück, meinen Frieden,

Vater! Sieh', ich bin noch so jung! Du hast mich so oft Deine holde Blume genannt! O laß' mich hier fortblühen ungestört bei Dir, und wachsen und werden, was der innere Trieb gebietet. Dort muß ich verwelken, verdorren – ich fühl's – dort ist meine Heimath nicht. Und dann,« fuhr sie fort mit lieblicher Schüchternheit, »Du weißt es ja mein Vater, ich liebe, heiß und innig, habe dem Geliebten das Wort gegeben, ihm allein auf immer anzugehören. Und Du willst mich zwingen, meineidig zu werden, Du, ein Diener des Herrn? Du mußt es ja wissen, wie fluchwürdig eine Untreue vor Gott ist.«

Der Greis hörte in höchster Aufregung die Worte der Tochter an; doch er bekämpfte die Aufwallung seines Innern, die aus seinen feurigen Blicken und seinen Zügen sprach, und erwiderte ruhig: »Höre aufmerksam zu, Johanna! Was ich Dir jetzt sage, wird Dir jede weitere Einrede ersparen. Ich tadle Dich nicht; denn auch mir war die Liebe, als ich noch jung war, das Höchste, das einzig Begehrenswerthe, dem man jedes Opfer willig bringen muß. Ich war sehr arm, hatte früh die Eltern verloren, und stand unter der Aufsicht eines Vormundes, eines redlichen, aber strengen Mannes, der mich für den Handwerkerstand bestimmte, weil mir die Mittel zu einer höheren Ausbildung fehlten. Doch ich traute mir Kraft und Talente zu, eine andere Laufbahn zu wählen: und brachte es durch eifriges Studium dahin, daß ich die Universität zu H. beziehen konnte. Ohne Geld, ohne Connexionen, mit dem bittersten Mangel kämpfend, verlebte ich meine Studienjahre. Die Freuden der Jugend, das Glück eines frischen Lebens, die ungehemmte Freiheit der Existenz – mir war das alles unbekannt. Ich suchte diesen Verlust zu verschmerzen, in eifrigem Studium, in begeistertem wissenschaftlichen Streben Ersatz zu finden für ein sonst freudloses Dasein. Aber auch die Schätze der Wissenschaft sind der Armuth verschlossen; und nur das Gold ist die Zaubersalbe des